

Aktuelles

transmortale VIII – Neue Forschungen zum Tod. Ein Tagungsbericht

Workshop am 10. März 2018 im Museum für Sepulkralkultur Kassel, veranstaltet vom gleichnamigen Arbeitskreis der Universität Hamburg und des Museums für Sepulkralkultur – bestehend aus Prof. Dr. Norbert Fischer (Historisches Seminar und Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie, Universität Hamburg), Dr. Anna-Maria Götz (Bonn), Jan S. Möllers M.A. (Berlin), Stephan Hadrascsek M.A. (Berlin), Dr. Moritz Buchner (Berlin) und Direktor Dr. Dirk Pörschmann, Dipl.-Ing. Dagmar Kuhle (beide Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V., Stiftung Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, Kassel).

Zum achten Mal wurden im Rahmen der transmortale neue Forschungen zu den Themen Sterben, Tod und Trauer vorgestellt. Den Kurzreferaten und anschließenden Diskussionsrunden wohnte ein großes Publikum aus verschiedenen Fachrichtungen bei.

Nach einer Einführung durch Dr. Dirk Pörschmann stellte Prof. Dr. Norbert Fischer die von Dr. Moritz Buchner und Dr. Anna-Maria Götz herausgegebene Publikation „transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung“ vor, die 2016 in der Reihe der *Kasseler Studien* als Band 22 beim Böhlau-Verlag erschienen ist.

Der Vortrag der Geschichtswissenschaftlerin NINA KREIBIG (Berlin) zum Thema „Vom Ende geordneter Verhältnisse?“ Zur Interpretation der historischen Berliner Leichenhäuser im Diskurs um Ordnung an der Schwelle zur Moderne“ bildete den Auftakt der Veranstaltung. Die Referentin interpretierte die Einrichtung von Leichenhäusern im Berlin des 18./19. Jh. als Ausdruck der Angst vor dem Scheintod. Sie wandte Foucaults Begriff der Heterotopie auf ihre Überlegungen an und verstand das Leichenhaus als Gegenkonzept

zum bestehenden Ordnungsdiskurs der Zeit. Bemerkenswert ist, dass das Saalsystem der Einrichtungen in manchen Fällen nach Geschlecht der Leichname, jedoch nicht nach Stand, Ortszugehörigkeit oder Konfessionen trennte. Kreibig sprach in diesem Zusammenhang von einer Nivellierung gesellschaftlicher Unterschiede, die jedoch auf den Kontext des Leichenhauses beschränkt war. In der anschließenden Diskussion wurden zahlreiche Fragen zur Praxis, zum Zweck und zur öffentlichen Rezeption der Berliner Leichenhäuser gestellt. Kreibig betonte, dass die Angst vor dem Scheintod nicht im Glauben an Wiedergänger und andere Wesen begründet war, sondern in der Angst, lebendig begraben zu werden. Eine weitere zentrale Frage bezog sich auf den Unterschied zwischen Leichenhäusern und Leichenschauhäusern. Kreibig verdeutlichte, dass Erstere mit ihrer strengen Überwachung der Leichname durch Wächter und den restriktiven Zugangsbedingungen für Besucher Aspekte der Pietät und Hygiene in den Vordergrund rückten. Sie distanzieren sich vom schlechten Ruf der Leichenschauhäuser, die für die Öffentlichkeit zugänglich waren und der Identifizierung von Verbrechern, Suizidenten und unbekanntem Leichnamen dienen.

Der Theologe JONAS MILDE (Berlin) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit der Thematik „Alles nur ‚Teufels Jahrmarkt‘? Ein Plädoyer für die Abendmahlsfeier in der evangelischen Bestattungspraxis“. Er vollzog seine Argumentation in drei Schritten. Aus einer historisch-theologischen Perspektive heraus wies er auf die reformatorische Ablehnung hin, zu glauben, durch menschliches Handeln Einfluss auf das postmortale Schicksal des Verstorbenen nehmen zu können. Luther verurteilte diese Vorstellung, die sich

in der mittelalterlichen Praxis des „Seelmesslesens“ zeigte, als „des Teufels Jahrmarkt“. Aus systematisch-theologischer Sicht könne, laut Milde, eine freie Gestaltung des Gottesdienstes akzeptiert werden, solange die Auferstehung Christi im Zentrum stehe. Die konstatierte Wortlastigkeit evangelischer Gottesdienste analysierte Milde aus einer praktisch-theologischen Sicht und stellte die Frage, ob das Abendmahl nicht als Mittel zum Sichtbarmachen des Wortes Christi verwendet werden könne. Auf Nachfragen aus dem Publikum wies Milde darauf hin, dass das Abendmahl ein mögliches Element der evangelischen Bestattungspraxis sein könne, aber nicht sein müsse. Im Publikum wurde das Abendmahl einerseits als trennendes Element wahrgenommen, da nicht alle Trauergäste (bspw. Kinder) daran teilnehmen können, und andererseits als Möglichkeit, die Trauergemeinde näher zusammenzubringen.

Im zweiten Teil der Veranstaltung thematisierte der Medienwissenschaftler DANIEL RIBEIRO (Paderborn) zunächst die „Auseinandersetzung mit dem Sterben im persönlichen Umfeld anhand von Indie Games (am Beispiel von *That Dragon, Cancer*)“. Anhand von mehreren Indie Spielen erläuterte er die therapeutischen Potenziale dieser Formate. Sie können bei der Trauerbewältigung helfen und eröffnen Perspektiven auf das Sterben und den Umgang mit Selbstmord. *That Dragon, Cancer* (2016) beschäftigt sich mit dem Schicksal des einjährigen Joel Green. Seine Familie unterstützte ihn vier Jahre lang beim Kampf gegen einen Gehirntumor, bis zu seinem Tod. Das Spiel zeichnet sich dadurch aus, dass die Idee hierzu vom Vater des Jungen stammt. Daraus hat sich eine Art



Die Referenten der transmortale VIII (v.l.n.r.): Dr. Isabelle Künzer, Jonas Milde, Marlene Lippok, Nina Kreibig, Daniel Ribeiro, Andrea Knittel

visualisiertes Tagebuch entwickelt, das einen Gedächtnisraum schafft. In der Diskussion wurde festgestellt, dass die Krankheit Krebs als verbindendes Element fungiert, das die emotionale Identifizierung einer großen Bandbreite von Spielern mit dem Schicksal Joels ermöglicht. Auf die Fragen hin, wer die Zielgruppe des Spiels sei und wie man die Konsumenten erfassen könne, erklärte Ribeiro, dass nur eine indirekte Erfassung möglich sei. Der leidvolle Aspekt des Spiels führe häufig dazu, dass *That Dragon, Cancer* nicht selber gespielt werde, sondern Videos angeschaut werden, bei denen andere das Spiel spielen. Es handelt sich um ein Format, das durch die begrenzten Möglichkeiten der Einflussnahme auf den

Spielverlauf die Hilflosigkeit der Familie angesichts der Krankheit verdeutlicht.

Anschließend referierte die Ethnologin und Volkskundlerin MARLENE LIPPOK (Augsburg) über das Thema „Achtsame Todesfürsorge – ethnografische Betrachtungen sogenannter alternativer BestatterInnen und der Hospizbewegung“. In ihrer empirischen Untersuchung, die sich auf qualitative Interviews und Feldforschung (teilnehmende Beobachtung) stützt, analysierte sie den Aspekt der Achtsamkeit, den alternative BestatterInnen und die Hospizbewegung über den Hygieneaspekt hinaus im Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen betonen. Bei den Gruppierungen bezeichnete sie als soziale

Bewegungen und verwies auf ihre Ursprünge. Lippok wandte die Begrifflichkeiten des „sozialen Theaters“ nach Erving Goffmann auf ihre Fragestellung an: Das Ziel einer achtbaren Totenfürsorge sei es, den Tod wieder im Leben zu verankern, die Bestattungspraxis also von der „Hinter-“, auf die „Vorderbühne“ zu holen.

Ein wichtiger Diskussionspunkt war die Definition des Begriffs „alternative BestatterInnen“. Lippok wies darauf hin, dass es eine Vielzahl von Bezeichnungen gebe („kreative Bestatter“, „neue Bestattergeneration“, „Individualbestatter“, „delegierte und nicht-delegierte Bestattung“). Aufgrund der Größenordnung der Hospizbewegung und der recht kleinen Gruppe der alternativen BestatterInnen schloss sie die Einbeziehung von weiteren Akteuren, wie Künstler oder Trauerredner, aus.

Nach der Mittagspause setzte die Kunstwissenschaftlerin ANDREA KNITTEL (Freiburg) die Veranstaltung mit ihrem Vortrag fort: „Das tote Ich in der Kunst – Selbstdarstellungen von Künstlern als Tote“. Der Ausgangspunkt ihrer Untersuchung waren Walther K. Langs Überlegungen zur Autonekroskopie. Hiermit sind Werke gemeint, in denen sich Künstler selbst als Tote in literarischer oder bildlicher Form darstellen. Der Leichnam wird zum eigenen Abbild. Knittel verwies auf die Bedeutung von Selbstporträts für die Biografie des Künstlers sowie für die Analyse seiner gesellschaftlichen Stellung. Man müsse zwischen Memento mori-Bildnissen sowie Selbst- und Rollenporträts unterscheiden. Knittel zitierte zur Anschauung eine Vielzahl von Werken aus verschiedenen Epochen und mit unterschiedlichen thematischen Ausrichtungen und Formen (Partielle

Autonekroskopen, sterbende Künstler, Selbstmord, der plötzliche Tod u. a.). Bereits Michelangelo, Caravaggio und Tizian stellten sich selbst als Tote dar, aber in der Diskussion betonte Knittel, dass diese Form des Selbstporträts eher in der Moderne angesiedelt sei. Sie machte dies anhand von Werken verschiedener Künstler wie Edvard Munch, James Ensor, Theodore Géricault, Ferdinand von Rayski, Christian Boltanski, Gianni Motti und Marc Quinn deutlich. Es wurde vonseiten des Publikums auf die Künstlernekropole in Kassel verwiesen, die sich mit ähnlichen Thematiken und Darstellungsformen beschäftigt.

Die Geschichtswissenschaftlerin ISABELLE KÜNZER (Gießen) beschloss die Veranstaltung mit ihrem Vortrag: „Ich habe einen keischen Becher geleert ...‘ – Der altruistische Alterssuizid im antiken Griechenland“. Sie beschäftigte sich mit dem altruistischen Hintergrund der Selbsttötung alter Menschen auf der griechischen Insel Keos. Zu diesem Zweck orientierte sie sich an Émile Durkheims Verständnis des Begriffes Altruismus. Sie referierte mit Verweis auf verschiedene Quellentexte über die pragmatische Einstellung der Inselbewohner: Sie töteten sich in Zeiten der Lebensmittelknappheit und der Belagerung sowie vorausschauend, um der eigenen Familie durch Krankheit und Gebrechlichkeit nicht zur Last zu fallen. In Abgrenzung dazu zitierte sie antike Texte, die Bräuche von nicht-griechischen Kulturen als grausam darstellen (Kranken- und Altmord, Kannibalismus). In diesem Kontext erscheint der Alterssuizid als eine zivilisatorische Errungenschaft Griechenlands und verstärkt das Ideal der Identifizierung mit der Polis.

Fragen aus dem Publikum betrafen vor allem den angenommenen sozialen Druck, der sich aus der prekären Lage alter Menschen im antiken Griechenland ergab. Künzer hob hervor, dass der soziale Tod (die Abhängigkeit von der eigenen Familie im Alter) schwerwiegender empfunden wurde als der biologische Tod. Zudem sei nicht genau nachweisbar, wann der Brauch verschwunden ist, jedoch endete er wahrscheinlich während der römischen Kaiserzeit und der Etablierung des Christentums.

In der Abschlussdiskussion wurde bestätigt, dass das interdisziplinäre Format der *transmortale* ein Forum für eine Vielfalt verschiedener Fachrichtungen sei, die das Interesse am Thema Tod, Sterben und Trauern eint. Die Teilnahme von Vertretern verschiedener Berufe und Fachrichtungen und von jungen Forschern sei erfreulich und solle zukünftig noch weiter gefördert werden. Es wurde der Wunsch nach einer thematischen Führung durch das Museum sowie der Einführung von Workshops zum intensiveren inhaltlichen Austausch geäußert und von den Veranstaltern positiv aufgenommen. Die Möglichkeit für Diskussionen im Anschluss an die Vorträge wurde ebenfalls begrüßt. Im Schlusswort bekräftigte Dr. Pörschmann die Bedeutung der *transmortale* für den interdisziplinären Austausch und kündigte eine Erweiterung und Vertiefung des Formats an.

Christine Drah

Christine Drah M.A., Absolventin des Masterstudiengangs Kulturerbe an der Universität Paderborn.